

4 Jan. 1932

André Gide: „Europäische Betrachtungen.“

Die Essays, welche die Deutsche Verlagsanstalt mit dem Titel „Europäische Betrachtungen“ als neuen Band ihrer höchst verdienstvollen André Gide-Gesamtausgabe bietet, sind vom Autor selbst aus seinen Prosabüchern „Prétextes“, „Nouveaux Prétextes“, „Incidences“, „Divers“ ausgewählt. Für uns, die wir Gide für einen der wenigen exemplarischen, vorbildlichen Europäer gehalten haben und halten, bedeutet dies Buch mehr eine schöne Bestätigung als ein neues Erlebnis; aber darüber hinaus könnte und müsste es dem Dichter des „Immoraliste“ und der „Faux-Monnayeurs“ neue Freunde in der denkenden deutschen Jugend werben. Denn hier ist in einem reizvoll knappen Raum vieles von dem zusammengefasst, was uns das schillernd widerspruchsvolle, dabei einheitlich strenge Phänomen André Gide der Liebe und der Bewunderung wert macht — dieses Phänomen, das bei all seiner Sprüdigkeit und durchtriebenen Vielfarbigkeit nun doch schon anfängt, ein wohlvertrauter, unatbehrlicher Bestandteil unseres geistigen Lebensvorrates zu werden. Er kokettiert mit seiner Unrast, mit seiner dämonischen Unzuverlässigkeit, dieser listige alte Wanderer — „sich widersprechen“ schwärmt er in den „Briefen an Angèle“ (übrigens gegen Barrès gewendet) — „mir graut vor Parteinahme“ —; und er bleibt sich, in einem höheren Verstande, doch so geheimnisvoll treu, indem er seiner produktiven, neugierigen, unersättlichen Untreue die Treue hält. Als guter Europäer vereint er die Gegensätze von Freiheit und Gebundenheit, so wie er die Gegensätze von Nationalismus und Uenationalismus vereint. „Er versöhnt Freiheit und Form auf gelassene Art“, formuliert es Ernst Robert Curtius, der diese Essays in ein bemerkenswert klares und schönes Deutsch übertragen hat. Mit welcher vornehmer Natürlichkeit steht hier eine Lobpreisung der „Französischen Erde“ zwischen lauter scharfen Wahrheiten, die er den Nationalisten seines Landes sagt, und die wir denen bei uns so gerne täglich sagen möchten: dass es nämlich „ein schwerwiegender Irrtum“ sei, „zu glauben, man kenne sein eigenes um so besser, je weniger gut man die anderen kennt“; und was die Rasse betrifft, über deren pure Latinität die Herren drüben ein ebenso langweiliges und euerwierendes Geschrei machen, wie bei uns die Entsprechenden über Germanentum, so bittet Gide denn doch nicht zu vergessen, „dass das, was Sie unsere Rasse nennen, etwas recht Gemischtes ist“.

In diesen Punkten legt sich eben dann sogar der fanatische Feind der „starren Gesinnung“ fest — einfach, weil man sich in diesen Punkten heute festlegen muss. Solcher Klarheit in den entscheidenden Fragen des Tages kann nicht Abbruch tun, dass er andererseits bemerkt: „In Wirklichkeit interessieren mich die politischen Fragen weniger und erscheinen sie mir weniger bedeutsam als die sozialen Fragen; die sozialen Fragen weniger bedeutsam als die moralischen Fragen.“ An einer anderen Stelle bekennt er, dass die Moral ihm eine „Unterabteilung der Aesthetik“ bedeute. Das ästhetische Interesse bleibt das primäre, es fasst alle anderen in sich. Die Artistenneugierde für die Geheimnisse im Menschen ist der erste Instinkt — zunächst ein durchaus amorallischer Entdeckerinstinkt —, aus dem sich freilich dann die gewichtigsten moralischen Konsequenzen ergeben. Deshalb sind am schönsten die Aufsätze, die artistisch-psychologische Themen behandeln, vor allem die über Baudelaire und Stenhal „Armance“ oder, auf eine andere Art, die Betrachtungen zur griechischen Mythologie. In der Baudelaire-Studie findet sich der vielversprechende Satz: „Man wiederholt uns oft, dass es im Menschen nichts Neues gibt. Vielleicht, aber man hat gewiss noch nicht alles entdeckt, was im Menschen ist.“ — Am liebsten von allen diesen Stücken habe ich das merkwürdig konsequenzlose und erregende Gespräch mit dem grossartig-unglückseligen Felix Paul Greve. Das scheint mir echter Gide: vor aller ethischen Bindung und Verpflichtung diese Vorliebe fürs Böse, Absurde, Zweifelhafte; dieser psychologische Wagemut, menschenfresserische Heissunger, mit dem er sich aufs möglichst Komplizierte wirft. „Was uns erlaubt, an einfache Gefühle zu glauben, ist eine einfache Art, die Gefühle zu betrachten.“ — erklärt er, nicht ohne einen Akzent von Verächtlichkeit.

Klaus Mann.